



innovativsten Ideen geboren wurden, in einer Art lockerer Pennäler-Atmosphäre, die höchst stimulierend war. In keiner anderen Redaktion hätte *Gaston*, dieser Held ohne Arbeit, Erfolg haben oder das Talent von René Hausman aufblühen können. Man versteht also, warum Jean Roba so hartnäckig für dieses

Magazin arbeiten wollte, das ein Leuchtfeuer für die jungen Künstler war. Alle wollten in *Spirou* publiziert werden, an der Seite von einigen der größten belgischen und französischen Comic-Künstler. »Bei Dupuis stellte man nur die Besten ein«, deklarierte Yvan Delporte 50 Jahre später ...



mais oui... la 2^e
boîte **UDI**
GRATUITEMENT

»Sagen Sie meiner Mutter nicht, dass ich Comics zeichne, sie denkt, ich wäre in der Werbung«

Als Jean Roba 1957 ins Büro von Maurice Rosy kam, war er bereits ein sehr erfahrener Künstler, der sowohl ein Studio für Werbung für die Brüsseler Agentur Créas leitete als auch der Schöpfer von *Père et fils* war, einem Familiencomic, den ein Kunde seiner Agentur veröffentlichte. Roba erinnerte sich 1979 in einem Interview für das Magazin *Actuel*: »Ich hatte schon einen sehr ausgeprägten Hang für die kleinen Mickys, wie man so sagt. Ich zeichnete, ich amüsierte mich dabei. Und je mehr die Werbung mich belastete, umso mehr zeichnete ich. Und bald stapelten sich die Zeichnungen in meinen Schubladen. Eines Tages hatte einer meiner Kollegen einen Termin bei der Agentur, die für die Werbung in *Spirou* zuständig war. Weil er meine kleinen Zeichnungen kannte, schlug er mir vor mitzukommen. Etwas Besseres hätte ich mir nicht vorstellen können und bin mitgegangen. Ich habe den Artdirector getroffen, der sah, was ich machte, und das war sehr weit von dem entfernt, was ich heute mache. Aber es muss ihn trotzdem interessiert haben.«¹ Jean Roba hat von frühestem Kindesalter an viel gezeichnet. Damals – und das war einmalig – hat er unten auf dem Blatt das gezeichnet, was oben hätte sein müssen, und umgekehrt, sodass man das Blatt umdrehen musste, um die Zeichnung zu bewundern ... »Wenn ich ein Schiff zeichnete, zeichnete ich erst eine welli-

ge Linie für das Meer. Darunter den Kiel und dann, noch tiefer, die Masten und den Schlot. Man hat mir oft gesagt, dass ich die Welt beim Bücken durch meine Beine betrachten würde. Es heißt, dass der Maler Bruegel das auch getan habe.«² Roba setzte alles in Bilder um. Er nutzte jede Gelegenheit, seine Stifte hervorzuholen, sogar in Kinovorführungen, nach denen er das, was er auf der Leinwand gesehen hatte, in Bildern erzählte und sich so im narrativen Erzählen übte, ohne dass er sich dessen bewusst war. Niemanden wunderte es, dass sich sein Lesegeschmack auf Comics wie *Robinson*, *Hurrah!*, *Vaillant*, *L'intrépide* und, natürlich, das Magazin *Spirou* richtete. Bilder, immer nur Bilder. Aufgrund dieser dauerhaften Passion meldete ihn sein Vater für die Abendkurse an der Akademie für Zeichnen und dekorative Künste in der Rue Mommaerts in Molenbeek-Saint-Jean an, einem Stadtteil von Brüssel. Dafür war Jean Roba immer dankbar: 1940 förderten nur wenige Eltern die künstlerischen Neigungen ihrer Kinder. Sein Vater war Buchhalter und Spross einer Bürgerfamilie, seine Mutter stammte aus bescheidenen Verhältnissen und war Hausfrau. Eine professionelle Künstlerkarriere war sicher nicht Teil ihres sozialen und kulturellen Schemas, aber die Entschlossenheit des jungen Jean war so klar, dass er seinen Willen bekam.



OBEN:
Briefkopf von Jean Roba aus seiner Zeit als Werbegrafiker. »Der Werbegrafiker muss fähig sein, mit Gouache oder Aquarell genauso gut umgehen zu können wie mit dem Bleistift«, erklärte Roba 1980 in *Télémoustique*. »Er muss alle Genres zeichnen können, das komische wie das realistische. Eine ausgezeichnete Schule.«¹⁵



OBEN:
Wie dieses Foto zeigt, hatten die Räumlichkeiten der Werbeagentur Créas, in der Roba arbeitete, etwas von einer Werkstatt, was ihm vermutlich gefiel. Roba hat später zugegeben, dass er eine besondere Vorliebe für Kunstwerkstätten habe, die er gerne besuchte, unabhängig von der Tätigkeit, die dort ausgeübt wurde.

Als einziger Überlebender einer Zwillingsgeburt und Nachgeborener von zwei zehn Jahre älteren Brüdern ist es nachvollziehbar, dass seine Eltern sehr auf sein Wohlergehen bedacht waren. »Sie waren mit dem Problem aller Eltern konfrontiert, deren Sohn Künstler werden will. Natürlich hätten sie es lieber gesehen, wenn ich bei der Post angestellt oder Lehrer geworden wäre. Aber seit ich zehn Jahre alt war, als ich noch in die Schule ging, belegte ich schon Abendkurse im Freien Zeichnen an der Schule für Dekorative Künste in Molenbeek. Als sie erkannten, dass diese Passion fürs Zeichnen nicht nur vorübergehend war, dass ich eine Ausbildung machte und einen richtigen Beruf erlernte, waren sie beruhigt.«³

Bereits in der Schule war er der sanfte Träumer. Er langweilte sich und schrieb auf den Rändern seiner Hefte den Unterrichtsstoff mit und ließ genug Platz in der Seitenmitte,

um dort zeichnen zu können ... Dazu Jean Roba: »Ich bin mit einem Stift geboren worden. Ich habe immer gewusst, dass ich zeichnen würde. Bevor ich schreiben konnte, habe ich schon gezeichnet. Kleine Kritzeleien und natürlich Hunde. Der Übergang ins Erwachsenwerden war schwierig. Seit dem ersten Schultag wusste ich, dass es schwierig werden würde. Ich erinnere mich, wie mich der Lehrer zur Ordnung rief: ›Roba?!‹ Ich antwortete: ›Ich bin hier‹, aber ich war woanders.«⁴ Man kann sich denken, wie sehr er sich in die Kurse seiner Professoren reinhängte, wie begierig er alle Kurse verfolgte: Klassische Zeichnung, nach Modell, Innenarchitektur, Illustration, Mode ... Beharrlich sollte er dort zwölf Jahre lang bleiben. Als Kind, das gerne zeichnet, träumte er davon, Animationszeichner bei Walt Disney zu werden. »Und das seit meiner frühesten Kindheit, seit ich 1937 im Kino Schneewittchen gesehen hatte. Vor den Comics oder der Werbung schien mir der Trick-

film das Optimum der Kunst für einen Zeichner zu sein, der von der Bewegung begeistert ist. Die Arbeit an lustigen Figuren, sie in Bewegung zu setzen und ihnen Ausdruck zu verleihen faszinierte mich.

Ich hätte liebend gern Tiere in einem Film von der Qualität von *Bambi* animiert.«³ Mit 15 Jahren, mit einem mittelmäßigen Schulabschluss, beendeten seine Eltern sein Leiden und nahmen ihn von der Schule. Er begann eine Ausbildung bei Kunsthandwerkern, bei denen er das Know-how und neue Techniken erlernte. Kurz nach Kriegsende arbeitete er in einer Werkstatt für Kirchenfenster. Für ihn, der handwerkliche Tätigkeiten mochte, war diese Lehrzeit faszinierend, aber körperlich anstrengend. Dazu sagte er: »Meine Arbeit bestand darin, morgens als Erster da zu sein und den Ofen anzuzünden. Kaum jemand weiß es, aber ein Kirchenfenster muss gekocht werden, damit die Farben gut im Glas integriert sind. Die Öfen sind aus Backsteinen gebaut, und wenn die zu kochenden Teile im Ofen sind, muss man die Backsteine mit Zement festigen. Jeden Abend kam ich mit Narben an den Händen nach Hause.«² Zweifellos waren es die harten Arbeitsbedingungen, die ihn zu Verhasstelt führten, einem Fotograf in der Chaussée de Gand, wo er einige Retuschen von Portraits machen durfte. »Ich lernte, Falten zu retuschieren, dem Blick Tiefe zu geben, eine Perle oder einen Ring hinzuzufügen.«² Dann arbeitete er bei Mal-

vaux, einem Fotograveur, spezialisiert auf Kunstbücher. Er war 17 Jahre alt, als er bei diesem das Seitenlayout erlernte. Er gestaltete die eine oder andere Vignette oder sogar Illustrationen für Plakate oder Prospekte. Er experimentierte mit den an der Akademie erlernten Techniken und machte so eine Art Lehre für seinen zukünftigen Beruf als Werbegrafiker.

Hat er sich diesen Beruf selbst ausgesucht? Schon als Kind wollte er – noch bevor er die Arbeiten von André Franquin im Magazin *Spirou* entdeckte – Comics machen. In seiner Kindheit war er von Comicstrips wie *Bringing up Father*, *Little Orphan Annie*, *Die Katzenjammer Kids*, *Les Pieds Nickelés* oder *Popeye* begeistert. Das war die Art von Geschichten, die er erzählen wollte. Aber seine Eltern unterstützten seine künstlerische Berufung und waren nicht bereit, ihn zum Beruf des Comiczeichners zu ermutigen. Ende der 1940er-Jahre war das für viele Menschen sowieso nur ein Hobby und kein richtiger Beruf und es gab nur sehr wenige Künstler, die davon leben konnten. Dazu Jean Roba: »Wissen Sie, für meine Eltern waren Comics, die kleinen Figuren, die Sprechblasen nicht sehr seriös. Aber die Werbung! Man arbeitet in einem Büro, hat feste Arbeitszeiten, ein geregeltes Leben. Das ist normaler. Also habe ich das über Jahre gemacht.«⁵ Roba machte sich nach seiner Militärzeit in diesem Beruf selbstständig, gab das aber nach 18 Monaten und einem schlimmen Motorradunfall,

UNTEN:

Bevor Jean Roba 1952 in die Agentur Créas eintrat, hatte er schon fast zwei Jahre lang freiberuflich in der Werbebranche gearbeitet. Zu den Kampagnen, die er in dieser Zeit betreut hatte, gehörte eine für das Waschmittel How, dem »Zauberer der Wäsche«. Er stellte dieses Wunder in Form eines Geschirrtuchs dar, das den Slogan der Marke unterstrich, eine Art Herr Saubermann, das wie ein kleines Gespenst aussieht ...



UNTEN:

»Werbung kann amüsant sein. Aber man muss auch die Hosenträger Soundso oder die Schuhcreme Dingsbums zeichnen. Es gibt schönere Beschäftigungen! Dennoch habe ich in dieser Branche zu einer Zeit gearbeitet, als es »die Werbung« noch nicht gab. Es hatte gerade erst begonnen und war noch nicht so von den Fachleuten gesteuert.«¹⁵

der ihn einige Zeit arbeitsunfähig gemacht hatte, bereits 1950 wieder auf. In der Zeit heiratete er auch Loulou, die junge Frau, die er nach Kriegsende auf der Akademie kennengelernt hatte, wo sie Kurse in Innenarchitektur und Modezeichnen belegt hatte. Sie heirateten 1951, kurz darauf wurde ihr Sohn geboren. Das Paar zog nach Jette, ins Erdgeschoss des Hauses, in dem schon die Eltern und Großeltern seiner jungen Ehefrau wohnten. Durch Vermittlung seines Schwiegervaters, der lange für eine belgische Erdölfirma gearbeitet und die Kontakte zu seinen Geschäftspartnern aufrechterhalten hatte, bekam Jean einige Aufträge. Allerdings hatte er jetzt Familie, und das passte nicht gut zu einem Selbstständigen, umso mehr, als die Aufträge bald die Familie nicht mehr ernäh-

ren konnten. Mit exakt 22 Jahren entschloss er sich, der Ungewissheit ein Ende zu machen, und nahm eine Arbeit bei der Werbeagentur Créas an, die ihre Büros in Schaerbeek hatte. »Die Tatsache, für eine Firma zu arbeiten und ein Gehalt zu bekommen, einen Chef und gewerkschaftlich organisierte Kollegen zu haben, gab mir eine gewisse Sicherheit. Man darf nicht vergessen, dass meine Eltern aus einem anderen Jahrhundert kamen – mein Vater war 1892 geboren worden. Für sie war Selbstständigkeit gleichbedeutend mit Elend und finanziellen Schwierigkeiten. Meine Mutter sah mich in einem eiskalten Speicher, zähneklappernd in einem alten Pullover, neben einem Kohleofen, auf dem ein armseliger saurer Hering gebraten wurde. Die Bohème in all ihrem Schrecken.«³

